

## **Florian Wenda**

Schule: BRG/BORG St. Pölten

Lehrerin: Martina Kaplan

Thema 1:

„Es ist eben auch ganz schön lästig, frei zu sein und damit zu rechnen, dass die Anderen auch frei sind. Man hätte gerne, dass einem Entscheidungen abgenommen werden und sich das Leben nur wie ein hoffentlich schöner Film vor unserem inneren geistigen Auge abspielt.“

(Markus Gabriel)

Ich fühle mich frei. In allem was ich denke und tue fühle ich mich frei. Wenn ich wollte, dann könnte ich nun aufspringen und aus diesem engen Raum hinausrennen, die Tür zuschlagen, ich könnte mein gesamtes Ersparnes von der Bank holen, ich könnte einen Flug buchen und nach Myanmar, nach Usbekistan oder auf die Bahamas fliegen und mein Leben von nun an dort verbringen, ich könnte meinen Sitznachbarn von seinem Sessel schleudern, ich könnte den Bildschirm vor mir mittels einem gekonnten Karatekick zerschmettern, ich könnte aus dem Fenster springen und währenddessen einen in seiner Lautstärke und Macht epischen Tarzanschrei erklingen lassen, zu blöd nur, dass ich keine Lianen vor dem Fenster sehen kann... Trotzdem, all das könnte ich tun und noch viel mehr, alle Wege stehen mir offen. Ich fühle mich frei.

Dieses Gefühl von Freiheit erscheint mir als etwas Gutes, als etwas, das ganz und gar essentiell für mein Bild von dem Menschen und der Welt, in der er steht, ist. Umso mehr verwundert mich deshalb das Zitat von Markus Gabriel. Freiheit als lästig, als eine Last zu empfinden? Klar, in manchen Situationen wünscht man sich nichts mehr als eine höhere Macht, die in unser Leben eingreift und unser Handeln bestimmt. In moralischen Zwickmühlen ist es alles andere als schön, entscheiden zu müssen, in dem Bewusstsein voll und ganz für seine Tat verantwortlich zu sein. So kann ich Gabriels Zitat nachvollziehen, ihm aber noch bei weitem nicht zustimmen. Zu schwerwiegend wären mir die Konsequenzen, mit denen wir umgehen müssten, würden wir in dem Wissen leben, nicht frei zu sein.

Was wären diese Konsequenzen? Nun ja, gingen wir davon aus, dass all unser Handeln schon im Vorhinein determiniert wäre, so stünden wir vor der Frage, inwiefern wir noch verantwortlich für das sind, was wir tun. Wir müssten überdenken, inwiefern unser Rechtssystem, in dem Leute aufgrund ihrer Schuld verurteilt werden, noch Bestand hätte, denn ist eine Person schuld an einer Tat, deren Begehung schon seit jeher vorherbestimmt war? Außerdem, und das ist meiner Meinung nach die Konsequenz, die am schwersten für den Menschen zu schlucken wäre:

Wir fühlen uns frei, und zwar ständig. Ständig stehen wir vor der Wahl und ständig können wir uns entscheiden, all das in dem Glauben, frei zu sein. Würde es nun, wem auch immer, ob einem Neurobiologen oder einem Philosophen, gelingen, die Freiheit zu widerlegen, welchen Empfindungen meiner selbst könnte ich dann noch Glauben schenken? Was wäre real, was Illusion? Zu schnell würde ich mich in Selbstzweifeln und unendlichen Gedankenspiralen verlieren, zu schnell würde ich mein Leben als Ausdruck absoluter Sinnlosigkeit verstehen, würde man mir die Freiheit wegnehmen. Ich will sie behalten! Behalten um jeden Preis, ich will mich weiter frei fühlen, frei glauben können!

Mir ist es schleierhaft, wie Gabriel auf den Gedanken kommen konnte - die moralischen Zwickmühlen hin oder her - der Verlust eines so grundlegenden Gefühls wie der Freiheit könnte auch nur auf irgendeine Art und Weise etwas sein, das man gern hat. Auch meinen Mitmenschen will ich diese Freiheit nicht absprechen und ich will nicht, dass sie mir meine Freiheit absprechen.

Zugegeben, bei manchen Entscheidungen anderer wünschte man sich wohl, dass sie besser nicht frei wären, doch wiederum ist mir diese Freiheit der anderen nicht „lästig“ genug, um die Idee von ihr gleich aufzugeben.

Je länger ich über die Freiheit schreibe und nachdenke, desto mehr wird mir bewusst, wie wichtig sie mir ist. Doch was, wenn unser Leben tatsächlich nur ein Film wäre, der sich vor meinem inneren geistigen Auge abspielen würde? Was, wenn der Zustand, den Gabriel anscheinend „gerne“ hätte, Realität ist. Ich fühle mich frei. Bin ich frei?

Freiheit, ein weiter Begriff. Auf so viele verschiedene Arten kann ich frei sein, ich weiß, wie sich Freiheit anfühlt, doch was ist Freiheit?

Nun gut, erstens kann ich tun was ich will. Meine Taten können frei sein. Äußere und auch innere Umstände können mich davon hindern, meinen Willen in die Tat umzusetzen, äußerer oder auch innerer Zwang können mich dazu bringen, etwas zu tun, das ich nicht will. Wenn ich zum Beispiel mangels Sportlichkeit nicht in der Lage wäre, den Computerbildschirm mit dem Karatekick zu zerschmettern, ist meine Freiheit eingeschränkt, wenn ich nicht genug Geld habe, um mir das Flugticket für Usbekistan zu kaufen, ebenfalls, wenn ich Höhenangst habe und mich deshalb nicht traue, aus dem Fenster zu springen, wäre das ein Beispiel für einen inneren Umstand, der mich in meiner Freiheit beeinträchtigt. Würde mich mein Sitznachbar, als Rache dafür, dass ich ihn vom Sessel geschleudert habe, aus dem Fenster werfen, so könnte man dies wohl kaum als eine freie Tat meinerseits interpretieren. Auch wenn ich - während ich schlafwandle - zufällig aus dem Fenster fliege, so wäre dies keine freie Tat, die von meiner Urheberschaft gekennzeichnet ist.

Diesen ersten Aspekt der Freiheit möchte ich als Freiheit der Tat bezeichnen. Kann ich meinen Willen in die Tat umsetzen, oder umgekehrt, entspringen die Taten meinem Willen? Das ist die Frage, die es zu beantworten gilt, um zu erkennen ob wir in unserem Handeln frei sind.

Die Freiheit der Tat ist jedoch nicht der ultimative Gradmesser für die Freiheit. Wie schon die Definition von ihr - eine Tat, die meinem Willen entspringt, ist frei - zeigt: Es gibt etwas hinter ihr: den Willen.

Ist mein Wille frei? Um diese Frage beantworten zu können gilt es zunächst zu klären: was ist der Wille? Ich habe viele Wünsche: den nach Usbekistan zu fliegen, den einen in seiner Lautstärke und Macht epischen Tarzanschrei loszulassen, all das wünsche ich mir und noch viel mehr. Doch nur weil ich mir wünsche nach Usbekistan zu fliegen, mache ich das noch lange nicht. Dieser Wunsch bleibt ein Wunsch, er wird - nach der Definition, die ich in diesem Essay beibehalten will, - noch nicht zum Willen. Was ist aber dieses entscheidende Kriterium, das einen Wunsch zum Willen erhebt? Zum Willen wird der Wunsch, wenn er eine Handlung bewirkt. Wenn ich mir wünsche, eines Tages in Usbekistan zu leben, ich jedoch nach langem Abwägen beschließe, lieber bei meiner Familie bleiben zu wollen, dann wurde der Wunsch nie zum Willen. Erst wenn ich damit beginne, im Internet nach Hotels zu suchen und mich über die möglichen Flugverbindungen informiere, (und zwar nicht im Zuge des Abwägens, sondern bereits nach dem Entschluss, also als konkrete Vorbereitung auf die Reise), erst dann wird mein Wunsch zum Wille.

Ein Wille ist also ein Wunsch, der uns zu einer Tat bewegt.

Aus dieser Definition folgt auch, dass nicht der Wille unsere Entscheidungen beeinflusst, sondern unsere Entscheidungen unseren Willen. Die Entscheidung, also der Prozess des Abwägens an dessen Ende ein Entschluss steht, kommt zeitlich noch vor dem Bestehen eines Willens.

Um die Begrifflichkeiten, bevor ich mich auf die Suche nach Freiheit und Unfreiheit begeben, noch einmal zusammenfassend zu definieren: Der Wille ist ein Wunsch, der uns zu einer Handlung bewegt. Ein Wunsch wird zum Willen, indem man über den Wunsch nachdenkt und schließlich zum Entschluss kommt, Taten zu setzen, um ihn zu erfüllen. Der Prozess des Nachdenkens und Entschließens ist die Entscheidungsfindung und Entscheidung.

Gabriel spricht in seinem Zitat von der Freiheit der Entscheidungen („Man hätte gerne, dass einem Entscheidungen abgenommen werden...“). Als das wichtigste Kriterium für die Freiheit nicht die Freiheit der Tat, die Willensfreiheit oder die Freiheit unserer Wünsche, sondern die Entscheidungsfreiheit zu wählen, macht Sinn.

Wir können uns nicht aussuchen, was wir uns wünschen. Diesen Umstand als Einschränkung unserer Freiheit zu sehen würde jedoch unklug sein, was würde schon eine Freiheit unserer Wünsche bedeuten? Wünsche sind nur nicht zu beeinflussende Regungen, die wir im Bewusstsein wahrnehmen, wir haben sie einfach, doch unsere Wünsche können wir nicht wählen. Die fehlende Freiheit der Wünsche sofort als ein Indiz für Unfreiheit zu sehen wäre falsch. Wir können nur wählen, welche Wünsche wir in die Tat umsetzen wollen. In diesem Prozess sollten wir nach Freiheit suchen, nicht bereits davor. Eine unbedingte Freiheit der Wünsche ist nicht vorhanden, sie entspricht aber auch nicht dem Freiheitsgefühl, das ich oft empfinde, dieses bezieht sich auf die Entscheidungsfindung.

Hier sind wir bei der Entscheidungsfreiheit angelangt. Sie ist jene Freiheit, auf die ich mich konzentrieren will. Nach der Diktion, die ich in diesem Text verwende, ist sie eigentlich mit der Willensfreiheit gleichzusetzen. Da meine Entscheidungen direkt in den Willen münden und diese den Willen bilden, ist - sobald ich meine Entscheidung als frei betrachte - auch mein Wille frei. Dieser Prozess der Entscheidung und die Frage, ob dieser als frei zu betrachten ist, entspricht der Frage ob ich frei bin. Wären meine Entscheidungen nicht frei, so könnte ich auch meine Handlungen, die ja von meinen Entscheidungen bestimmt sind, nicht als frei bezeichnen. Auch wenn die Taten meinem Willen entsprechen würden: Wäre mein Wille nicht frei, so wären die Taten, die zwar meinem Willen entsprechen würden, auch nicht mehr frei, da sie von einem unfreien Willen hervorgerufen würden.

Was ist eine Entscheidung? Eine Entscheidung ist die Möglichkeit einer Wahl zwischen mehreren Möglichkeiten. Wäre sie nicht frei, so gäbe es keine Wahl mehr, so wie ich oben einer Entscheidung die Beifügung einer freien Entscheidung hinzuzufügen, ist also unnötig. Eine Entscheidung muss prinzipiell frei sein, um überhaupt als solche zu gelten. Würde mein Leben von vornherein einem „hoffentlich schönen Film“ gleichen, so gäbe es in ihm keine Entscheidungen, keine Wahl zwischen mehreren alternativen Möglichkeiten. Die Frage „Bin ich frei?“ könnte man folglich durch diese Frage ersetzen: Gibt es in meinem Leben Entscheidungen? Kann ich zwischen mehreren Möglichkeiten wählen?

Ich habe das Gefühl vor einer Entscheidung zu stehen. Die Möglichkeiten A und B stehen mir offen. Ich entscheide mich für Option A. Könnte ich, würde ich nochmals vor derselben Situation, zu genau demselben Zeitpunkt unter genau denselben Umständen stehen, für B entscheiden? Mein Gefühl sagt natürlich Ja. Mein Verstand tendiert zu einem Nein.

Warum? Weil ich von der Welt als einer verständlichen Welt denke, weil ich von ihr als einer verständlichen Welt denken muss. Ich kann nicht anderes als zu versuchen Kausalität zwischen Ereignissen herzustellen, das ist ein unbedingter Teil meines Blicks auf die Welt. Ich drücke auf die Tasten, am Bildschirm erscheinen Buchstaben. Irgendwann habe ich erkannt, beziehungsweise irgendwann wurde mir erklärt, dass das Ergebnis (das Erscheinen der

Buchstaben) abhängig von der Ursache (dem Tastendrücken) ist. Ich erstelle einen kausalen Zusammenhang zwischen der Ursache und dem Ergebnis, das mache ich ständig. Wenn ich erkenne, dass sowohl Ursache und auch Ergebnis immer wieder eintreten, verfestigt sich in meinem Denken die Vorstellung des Zusammenhangs zwischen den Ursache und Ergebnis: Ich stelle eine Gesetzmäßigkeit her. In der Welt wimmelt es nur so von Gesetzmäßigkeiten, und um mir die Welt zu erklären, muss ich, überall wo ich ein bestimmtes Resultat erblicke, davon ausgehen, dass es dafür eine Ursache gibt, und nur wenn diese Ursache erfüllt ist, das Ergebnis auftritt. Ich kann nicht anders als an eine strenge, alles ergreifende Kausalität zu glauben.

Aus diesem Denken folgt auch notwendigerweise, dass das Weltgeschehen determiniert ist, denn alles gehorcht gewissen Gesetzmäßigkeiten, so bewirkt eine Ursache ein Ergebnis, das wieder Ursache für ein anderes ist: Die Welt von der ich denke, kann nichts anderes als eine unbeeinflussbare Kausalkette sein.

Doch an diesem Punkt bekomme ich ein Problem, und zwar für einen freiheitsliebenden Menschen wie mich ein gewaltiges: Ich fühle mich frei. Doch auch ich bin Teil dieser Welt, von der ich denke, dass sie von Gesetzmäßigkeiten bestimmt ist, von der ich denke, dass ihr Verlauf schon vorherbestimmt ist, von der ich denken muss, dass sie ein einziges, riesiges deterministisches Konstrukt darstellt. Auch mein Denken muss kausalen Grundsätzen gehorchen und so auch meine Entscheidungen, die determiniert wären und keine Entscheidungen mehr darstellen würden. Mein Gefühl ist sich also meiner Freiheit so sicher und mein Verstand des absoluten Gegenteils.

Ich will, nachdem ich in der Einleitung dieses Essays so sehr auf mein Gefühl bedacht war, nun dem Verstand den Vortritt lassen. Ich kann es mir nicht vorstellen, dass ich mich, unter derselben hypothetischen Situation, unter der ich mich schon einmal für die Option A entschieden habe nun für die Option B entscheide. Was wäre das denn bitteschön für eine Entscheidung? Ich muss doch stark hoffen, dass ich meine Entscheidungen nach bestimmten Kriterien treffe, und dass, nach der Zeit des Abwägens, der Entschluss aufgrund von Überlegungen und nicht aufgrund bloßen Zufalls eintritt. Denn nichts anderes als bloßer Zufall wäre es, würde ich mich trotz zweimaligen Eintretens genau derselben (hypothetischen) Situation, dass erste Mal für eine andere Option als das zweite Mal entscheiden. Wo läge hier die Freiheit? Ich will Freiheit, doch nicht eine Freiheit, bei der das Freiheitsmoment unabhängig von meinen persönlichen Motiven und Überlegungen, quasi dem völligen Zufall überlassen, stattfindet.

So kann ich Gabriels Gedanken einer Sympathie für die Determiniertheit meines Lebens verstehen, ja, sogar teilen, allerdings aus vollkommen anderen Gründen. Während er Entscheidungen als lästig empfindet und ob des Abgebens der Verantwortung die Freiheit abgeben will, teile ich seine Zuneigung zu einem vorherbestimmten Lebenslauf, um einen Eintritt des kompletten Zufalls in mein Leben zu verhindern, um meine Idee von einer verständlichen Welt - der einzigen Idee von der Welt, die ich haben und die ich überhaupt denken kann - zu retten. Ich will die Idee von Freiheit bewahren, nicht abgeben, doch genauso muss ich mein Bild von einer verständlichen Welt bewahren.

Entscheidungen im Sinne einer Wahl zwischen mehreren Möglichkeiten sind also nicht möglich, wie uns ein konsequentes Denken des Kausalitätsprinzips gezeigt hat und zeigen muss. War es das mit der Freiheit? Sind meine ständigen Empfindungen Illusionen? Wenn mein Freiheitsgefühl nicht der Realität ist, was dann? Die Spirale beginnt sich zu drehen in Richtung Sinnlosigkeit. Doch einen letzten Versuch will ich noch machen, sie zu stoppen.

Meine ursprüngliche Definition von Freiheit ist in der Welt nicht erfüllt, denn in einem deterministischen Weltbild gibt es die Chance der Entscheidung, verstanden als Wahl zwischen

Möglichkeiten, nicht. Das muss aber noch nicht heißen, dass Freiheit nicht existiert, allerdings, das in einem anderen Sinne als ich dachte. Es mag seltsam anmuten zu versuchen, Freiheit in einem deterministischen Weltbild anzunehmen, wo soll denn unsere Freiheit liegen, wenn unser Leben gleich einer Linie deren Bahn wir nicht verlassen können, schon vorgezeichnet ist? So mancher wird nun meinen, dass ich nicht mehr argumentiere um die Wahrheit zu finden, sondern um mir die Wahrheit schönzureden. Meine Argumentation und meine Gedanken hätte ich nun nicht mehr um der Wahrheit der Argumentation und der Gedanken willen, sie seien nur noch Mittel zu dem Zweck, die Freiheit zu behalten. Wer solche Sätze von sich gibt, der vergisst zu bedenken, dass, nur weil rational betrachtet vieles gegen die Freiheit, die ich ursprünglich als Freiheit definiert habe, spricht, der empirische Aspekt für die Freiheit spricht, schließlich erfahre ich Freiheit andauernd. Welche Art von Freiheit, das kann ich noch nicht sagen, denn könnte ich das Gefühl der Freiheit so ausdrücken, dass es in seiner Einfachheit nicht verkompliziert und verunstaltet werden würde, so wäre dieser ganze Text von Beginn an unnötig gewesen. Aber es gibt Erlebnisse, und seien sie so alltäglich wie das Erleben der Freiheit, die nur extrem schwierig, wenn nicht unmöglich in Worte auszudrücken sind, wie eben dieses, tiefe, aus mir herauskommende Gefühl, frei zu sein.

Wenn ich nicht direkt ausdrücken kann, was ich als Freiheit empfinde, so will ich noch einmal den Weg der Rationalität gehen und darüber nachdenken, was die Freiheit, die ich meine, in Wahrheit ist.

Die Freiheit, die ich meine, muss auch in einem deterministischen Weltbild existieren.

Die Freiheit, die ich meine, betrifft nicht nur meine Taten, vielmehr mein Denken und die Bildung des Willens.

Die Freiheit, die ich meine, ist in solch großem Ausmaß vorhanden, dass man durch sie Personen zur Verantwortung ziehen kann.

Von der Freiheit, die ich meine, erwarte ich, dass das Moment ihres Wirkens kein Moment des Zufalls ist.

In einem deterministischen Weltbild ist alles durch Kausalität gekennzeichnet. Welche kuriosen Wendungen es in meinem Leben auch noch geben mag, ich kann mir gewiss sein, dass kein Zufall dahinter steckt, denn ein objektiver Zufall wäre tatsächlich durch nichts bedingt: Er existiert nicht. Das Prinzip, dass hinter den Wendungen meines Lebens kein Zufall steht, lässt sich auch auf mein Denken übertragen. Wenn ich von der Freiheit erwarte, dass der Moment ihres Wirkens kein Moment des Zufalls ist, dann kann ich der Erfüllung dieser Forderung in einem deterministischen Weltbild, in dem meine Gedanken zur Willensbildung stets Ursachen haben werden, sicher sein. Diese Ursachen sind meine Motive, meine Wünsche. Keiner würde es als Einschränkung seiner Freiheit sehen, würde man jemanden sagen, sein Wille käme aufgrund seiner Motive zustande. Unsere Taten richten sich nach unserem Willen, der Wille ist die Ursache einer Tat. Unser Wille wiederum richtet sich nach Motiven, über die wir mittels Nachdenken reflektiert haben, so betrifft die Freiheit, die ich meine zwar auch meine Taten, allerdings auch mein Denken und somit die Bildung des Willens.

Die Synthese der ersten, zweiten und vierten Voraussetzung ist somit gegeben: Die Freiheit, die ich meine, ist die Freiheit, dass sich mein Wille nach meinen Motiven richtet. Sie ist in einem deterministischen Weltbild gegeben, sie betrifft mein Denken und die Bildung des Willens und sie wirkt nicht in einem Moment des Zufalls, vielmehr ist sie durch Kausalität bedingt.

Doch die dritte Forderung bereitet mir Kopfzerbrechen: Ich kann doch einen Menschen nicht zur Verantwortung ziehen, auch wenn sein Wille Ausdruck seiner Motive ist, denn alles was er je tat, und fühlte er sich dabei noch so frei, war, denkt man das Kausalitätsprinzip konsequent, schon

seit Anbeginn der Zeit, Millionen Jahre vor seiner Geburt, vorherbestimmt. Kann ich noch von Schuld sprechen, wenn unser Leben, wie Markus Gabriel sagte, einem Film gleicht, der unweigerlich wie frei wir uns fühlen, abgespielt wird, aus dem ich keine Szene so sehr ich es versuche, herausschneiden kann?

Schuld ist vielleicht der falsche Ausdruck, ich denke unser Rechtssystem würde nicht hilflos sein, käme man zum Schluss, dass der Mensch nicht frei sei. Man könnte Urteile damit begründen, den Straffälligen von möglichen weiteren Taten, für die er zwar nichts könnte, abzuhalten und die Öffentlichkeit vor ihm zu schützen. Mir geht es nicht um Schuld, sondern um Verantwortung. Kann ich mich für meine Leistungen verantwortlich sehen oder nicht? Schließlich sind auch die Motive, nach denen zu handeln unsere Freiheit ausmacht, vorherbestimmt.

Ich denke ich kann. Ich kann mich nicht nur frei fühlen, ich kann mich auch frei glauben und denken. Nicht im Sinne einer unbedingten Freiheit, abhängig von nichts und niemandem, dem reinen Zufall überlassen, aber im Sinne einer Freiheit, die es mir eben erlaubt nach meinen Motiven zu handeln. Dass diese Motive gegeben sind, dass Wünsche gegeben sind, das - wie ich schon anfangs dargelegt habe - spielt keine Rolle. Im Wissen, dass kein Vergleich ohne Fehler ist, will ich trotzdem einen wagen:

Wie Freiheit, so ist auch Gerechtigkeit nur bedingt möglich. Es kann keine unbedingte Freiheit geben, genauso wenig wie unbedingte Gerechtigkeit. Freiheit nicht, weil all meine Wünsche schon vorherbestimmt sind und ich sie mir nicht aussuchen kann, Gerechtigkeit nicht, weil wir niemals alle unter exakt denselben Bedingungen geboren werden können, niemals dieselben Talente und dasselbe Aussehen haben werden. Und doch können wir angesichts einer Handlung einer Person sagen: „Das ist nur gerecht“, oder „Gerechterweise hat er so gehandelt“, genauso wie wir sagen können: „Ich bin frei“.

Mir ist bewusst, dass dieser Entwurf von Freiheit, den ich gezeichnet habe, auch durch grobe Abstriche gekennzeichnet ist. Dennoch, es gibt sie. Und auch wenn ich jenen, die meinen, ich hätte nicht ob der Wahrheit sondern ob der Freiheit argumentiert, entschieden widerspreche - denn meines Erachtens ist mein ständig erlebtes subjektives Freiheitsgefühl im Nachdenken über die Freiheit keineswegs bedeutungslos - so muss ich zugeben: Ich bin froh, dass es sie gibt.

Ich werde dieses Dokument nun speichern, ich werde es ausdrucken, abgeben und froh sein, in diesen vier Stunden, wenn schon ziemlich viel Rauch aus meinem Kopf, wenigstens nicht die Freiheit verloren zu haben. Der Tarzanschrei wird warten müssen und mein Sitznachbar, der hat leider schon abgegeben. Der Flug nach Usbekistan ist mir zu teuer, aber mein Vorhaben mit dem Computerbildschirm, über das denke ich noch nach. Mal sehen, was dabei rauskommt. Ich weiß es nicht, auch wenn schon vorherbestimmt ist, wie ich handeln werde.

Doch das macht nichts. Ich fühle mich frei, angesichts der Tatsache, dass, egal ob sich die Kremser Fachhochschule einen neuen Computerbildschirm zulegen wird müssen, ich nochmal reflektieren kann und nach meinen Motiven handeln werde, seien sie seit einer noch so langen Zeit vorherbestimmt. Diese bedingte Freiheit, die kann mir keiner nehmen.

Ich fühle mich frei. Ich bin frei.